

(Nachdruck verboten.)

## 8] Um die Freiheit.

Geschichtlicher Roman aus dem deutschen Bauernkriege 1525.

Von Robert Schweißel.

„Den da hab' ich noch gekannt,“ äußerte der lange Lienhart, der mit Büttner hinter ihr stand, und zeigte auf das Bild Franzens von Sickingen. „Im Jahr 19 war's, dazumal, als es dem Herzog Ulrich von wegen Reutlingen an den Stragen ging. War dabei, wie sich der Götz von Berlichingen ergeben mußte. Es war meine letzte Reif, und ich stand bei dem Fähnlein des Geher von Geyersberg. Beim heiligen Jörg, ist das ein Kriegsmann, der Herr Florian! Und er hat ein Herz fürs Volk. Denn als er zu seinem Väterlichen kam, schenkte er seinen Leibeigenen die Freiheit.“

Eine kreischende Trompete lockte zu der Vorstellung eines Seilschwimmers. Plötzlich wich Käthe von der Seite ihres Veters und drängte sich zwischen den Leuten hindurch. Sie hatte den jungen Goldschmied entdeckt, den seine Aufregung in das Tauerthal getrieben und der nun, durch das Kobolzheimer Thor zurückgekehrt, über den Markt gehen mußte, um seines Meisters Haus auf dem Marienplatz zu erreichen. „Wie mich das freut, daß ich Dich noch find,“ rief Käthe, deren Augen noch deutlicher als ihre Worte ihre Freude ausdrückten, ergriff seine Hand und zog ihn fort zu den anderen, die stehen geblieben waren. „Gelt, der Hänzlein ist jetzt auch Dein bester Freund,“ wurde sie von Kaspar geneckt, und sie versetzte mit heiterer Schlagfertigkeit: „Weiß nit. Wann ihr zwei Beid' nach Obrenbach kommt, will ich's Dir sagen.“ Kaspar schnitt ein Gesicht.

Von allen Seiten wogten die Neugierigen auf den Seilschwimmer zu. Der Meister blies die Trompete und sein Narr unterhielt einstweilen die Leute mit lustigen Späßen, Frazenschneiden und Gliederverrentungen. Sein Anzug war auf der einen Hälfte der Länge nach roth und weiß, auf der anderen in die Quere gelb und schwarz gestreift, der eine Ärmel eng, der andere von unregelmäßiger Weite und am Zipfel mit einer Schelle versehen. Eine solche hing auch an der Kappe, die alle vier Farben vereinigte und nur das Gesicht frei ließ. Dieses war so grotesk, daß die Menschen schon lachten, bevor er den Mund aufthat. Eine braune Dirne in phantastischem Putz, die ihr schwarzes Haar mit blanken Metallstücken durchflochten hatte, wand ihre üppigen Glieder aalgeschmeidig zwischen den Zuschauern hindurch und sammelte in einer Schellentrommel, die sie zuweilen rasselnd ließ, Geld ein. Der Narr erregte eben durch eine Jote, in welcher ein Mönchlein nicht gerade die Rolle des keuschen Josef spielte, ein wiehernendes Gelächter, als bei der Herren-Trinkstube ärgerliche Ausrufe laut wurden. Die Veranlassung dazu gaben Zeisolf von Rosenberg und Philipp von Finsterlohr, die mit einigen befreundeten Stadtkuntern für ihr Gelage auf der Trinkstube einen würdigen Abschluß auf dem Markte suchten. Alle diejenigen, die den Veranuchten nicht geschwinde Platz machten, wurden von ihnen rücksichtslos bei Seite gestoßen. Die braune Dirne des Seiltänzers schlüpfte ihnen sogleich entgegen, ließ ihre Schellentrommel erklingen und lachte sie mit ihren Brandäugen an.

„Alle Hagel!“ schnaufte der Junker von Rosenberg und schlug ihr unter das Lambourin, so daß die Stupfermünzen, die es enthielt, nach allen Seiten hinstoben, umschlang sie und verschloß ihr den Mund, der schreien wollte, mit seinen rothhärtigen Lippen. Der Narr machte einen Lustsprung und rief: „Wunder über Wunder, die edlen Junker sind zu Säcleuten geworden. Und was säen sie? Geld!“

Es entstand ein Gelächter, das aber sogleich verstummte, als Büttner mit kräftiger Stimme rief: „Fremdes Geld! Wir säen and sie prassen von unserem Schweiß.“

„Und ihre Hörigen lassen sie verhungern“, fügte der lange Lienhart dröhnend hinzu.

Der Seiltänzer aber schrie aufgeregt: „Mein Geld ist's. Der Junker muß es ersehen.“

„Er muß zahlen,“ rief es und viele Stimmen wiederholten: „Zahlen! Zahlen!“

Der wilde Zeisolf lachte nur über die von ihm verursachte Aufregung, zumal viele sich bückten, um die verstreuten Münzen

für sich aufzulesen und darüber mit einander in Streit geriet. Die Dirne hielt er noch immer im Arme, ohne daß sie sich gesträubt hätte. Sie lachte vielmehr ebenfalls.

„Galt, ich hab' einen Einfall!“ rief Junker Philipp, dem das strohgelbe Haar unter dem nach hinten geschobenen Barett in die weinrothe Stirn hing.

„Poßtausend, der Finsterlohr hat einen Einfall!“ foppten ihn die jungen Patrizier. Er aber fuhr fort, schon im Voraus über seinen Einfall so lachend, daß ihm der Bauch schütterte, den er sich trotz seiner Jugend bereits angeschlemmt hatte. „Der Mann soll sein Geld wieder haben, der Narr soll es auflesen, jetzt gleich, mit dem Maul, auf allen Vieren, als wie ein Hund, der er ist.“

Seine Freunde stimmten in sein Lachen ein, auch mancher unter den Zuschauern. Aber zugleich entstand ein Murren, und es wurde lauter, als Philipp von Finsterlohr fortfuhr: „Platz da für den Hund! Vorwärts! Wird's bald, oder soll ich Dich prideln?“ Er zog seinen Dolch und richtete dessen Spitze auf den Narren, der erblaßte und Hilfe suchend sich nach allen Seiten umsah.

„Das ist ein nichtswürdig Spiel,“ schalt Mezler. „Schämt Euch, Junker!“

Ein paar von den jungen Patriziern schlichen sich davon. Der von Finsterlohr aber rief, mit seinem Dolche suchtelnd: „Auf die Psoten, Du Hund!“

„Behr' Dich, Philipp, die Späßen kommen,“ höhnte der wilde Zeisolf. Denn Hans Lautner, der sich von Käthe, die ihn zurückhalten wollte, losgerissen hatte, stürzte sich auf den Junker Philipp und schlug ihm mit seiner Klinge den Dolch aus der Hand.

Die Zuschauer jubelten, der Narr machte einen Lustsprung rückwärts und verschwand. In demselben Augenblicke stand der lange Lienhart neben Hans. Der Junker von Finsterlohr starrte den riesigen Bauer mit offenem Munde an, sein Freund aber wüthete: „Hölle und Teufel, stich den Kofsmucken über den Haufen!“ Er stieß die Dirne von sich. Es gelang ihm jedoch nicht, sich sogleich Raum zu schaffen, denn er war inzwischen dicht umdrängt worden. Indessen war seines Freundes Staunen in Wuth übergegangen und er griff mit seiner Behr den langen Lienhart, der ihn mit seinem mächtigen Schwert wie eine Wespe behandelte, hitzig an. Wittlerweile hatte der wilde Zeisolf sich Lust gemacht und führte einen wuchtigen Hieb nach dem ehemaligen Lanzenknecht. Seine Klinge glitt aber unschädlich an dem langen Degen Lautners ab, der sich wie ein Rasender gegen den Junker von Rosenberg kehrte.

„Schlagt sie todt, die Junker!“ ergellte ein wüthes Geschrei, und gleich einer Springsluth drang die Menge vor. Die Händler und fahrenden Künstler ergriffen die Flucht, die Rathhausbuden wurden hastig geschlossen, die Weiber und Kinder schrien. Kaspar riß seine Base trotz ihres Widerstrebens aus dem Handgemenge.

„Mord! Schlagt sie todt!“ heulte es. Schwerter und Messer blitzten in der Luft und trafen klirrend aufeinander. Die Junker und Patrizier mußten zurückweichen, es waren ihrer allzuwenig, und sie wären trotz ihrer heftigen Gegenwehr, die manche Wunde schlug, verloren gewesen, wenn nicht aus der Wachtstube im Rathhause einige Stadtknechte herbeigeißelt wären und ihre Hellebarden zwischen die Kämpfenden gestreckt hätten. Das Getümmel hatte sich nach dem schmalen Durchgange zwischen dem Rathhause und der Trinkstube gezogen und während die Stadtknechte ihre ganze Kraft gegen die Bürger und Bauern aufboten, flohen die Junker hinter ihnen dem Münster zu. Hans, der allen anderen voraus, immer nur den wilden Rosenberg bedrängt hatte, und der lange Lienhart suchten vergebens den Widerstand der Stadtknechte zu brechen. Plötzlich erscholl der Ruf: „Nach den Dominikanerinnen!“

Der Ruf gehorchend, stürmte die erhitzte Menge auf der anderen Seite der Trinkstube bei der Georgengasse nach St. Jakob und auf dem Straßendurchgang unter dem Orgelchor der Kirche nach dem Kloster auf der Klingengasse. Aber die Klosterpforte hatte sich schon hinter den Flüchtlingen geschlossen, und die Verfolger stauten sich in dem kurzen Sträßlein vor derselben und auf der Klingengasse. Um das starke Thor einzuschlagen, fehlte es an Sämmern und

Arten, und die Mauer war zu hoch, um sie zu erklettern. Das wüthende Pochen mit den Schwertern und selbst mit den bloßen Fäusten schaffte nichts und die Steine, die über die Mauer in den Hof flogen, thaten keinen Schaden.

Die Junker ließen die Belagerer pochen, schreien und toben und löschten derweilen ihren Durst am kühlen Klosterwein. Sie waren bis auf Zeisold von Rosenberg mit heiler Haut davon gekommen, nur ihre Kleider waren übel zugerichtet. Der Junker von Hattenbergstedten hatte in den rechten Oberarm einen Hieb erhalten; jedoch war derselbe durch den dicken Puff des Ärmels abgeschwächt worden, und das geronnene Blut verschloß die Wunde. Er verlangte nach Rache an „den Hund, die draußen heulten.“ wie er sich ausdrückte, und er machte Philipp den Vorschlag, daß sie satteln ließen und mit ihren beiden Knechten aus dem Kloster ausfielen. Der Junker von Finsterlohr stachelte ihn noch, indem er ihn damit hänselte, daß er die braune Seiltänzerdirne für die schöne Gabriele gehalten hätte, und wie diese über ihn lachen würde, wenn sie von ihrem tapferen Rückzuge vor den Kohnmücken, Schneidern und Schustern hörte.

Die Stadtkunker legten sich ins Mittel. Dennoch wäre der waghalsige Versuch wahrscheinlich unternommen worden, wenn nicht der Stadtrichter Hörner mit der gesammten Rathhauswache auf der Klingengasse erschienen und den Zusammengetroffenen mit weithin schallender Stimme im Namen des Rathes geboten hätte, sich zu zerstreuen. Die aus ehemaligen Lanzknechten gewordenen Stadtknechte, welche ihre Hellebarden zu Stoß und Hieb bereit hielten, gaben der Aufforderung Nachdruck. Die Klingengasse war bald geräumt, mehr Mühe kostete es, um das Gedränge in dem Klostergäßchen zu lichten, und hier belamen, wenn nicht die Schneiden, so doch die Stiele der wuchtigen Partisanen manche Arbeit und etliche Widerspenstige mußten verhaftet werden. Die Aufregung verrauhte aber nicht sobald. In den schmalen und engen Gassen, durch welche sich die Menschen allmählig von der Klingengasse verließen, bildeten sich immer wieder Gruppen und sprachen und stritten lebhaft über das Geschehniß. Da fiel von den Bürgern manch scharfes Wort wider den Rath, daß er die Vorrechte der Klöster in Schutz nehme, ja daß er die letzteren überhaupt noch dulde.

Der lange Lienhart, Hans und Fritz Büttner, welcher sich der Schwefelstange des Seiltänzers als Waffe bemächtigt hatte, waren nicht bis vor das Kloster gelangt. Bei der Trinktube die ersten an den Seguern, waren sie, als die Menge kehrt machte, unter den nach dem Kloster Stürmenden so ziemlich die letzten gewesen. Da hatte Büttner bemerkt, daß das Wams des jungen Goldschmiedes in der rechten Weiche aufgeschlitzt und blutig war. Hans, der bisher nichts gefühlt, meinte zwar, es sei nichts; der lange Lienhart aber hielt ihn auf dem Kirchhofe zurück und nahm die Wunde in Augenschein. Die feindliche Klinge hatte ersichtlich zuerst die Schwertgurt getroffen, und war durch diese glücklichweise die Kraft des Stoßes gebrochen worden.

„Der Vader und der Schneider, die stücken halt beides bald wieder zusammen,“ kröstete der lange Lienhart und nahm seinen topfartigen Hut ab, um sich die heiße Stirn zu kühlen. Dabei gewahrte er, daß von den beiden Hahnenfedern die eine geknickt und von der anderen nur noch ein Stück vorhanden war. „Schau, schau, wie sie mir meinen schönen Buschen verhanen haben!“ rief er mit einem melancholischen Kopfschütteln, das die beiden anderen zum Lachen reizte.

„Danke es dem Lautner, daß Dir der Hieb nicht den Schädel gespalten hat,“ sagte der Mergentheimer. „Ich sah, wie er den Hieb des wilden Zeisold abhing.“

Die runden Eulenaugen des ehemaligen Lanzknechtes schauten Hans eine Sekunde lang an; dann ergriff er dessen Rechte mit seiner breiten Tasse und rief, sie kräftig schüttelnd: „Wann wir den stolzen Hahnen die Schwanzfedern austrupfen, da findet sich schon eine Gelegenheit, es Dir zu vergelten. Hab' meine Freude dran gehabt, wie Du dem Rosenberg bist zu Leib' gegangen.“

„Gätt' ich nur an ihn können, wie ich's wollte,“ versetzte Hans halb unzufrieden, halb durch das Lob des erprobten Kriegsgesellen erfreut, und schnallte das abgelegte Schwert wieder um. Dann suchten sie den nächstwohnenden Vader auf. Die Stange des Seilschwimmers blieb auf dem Kirchhofe liegen, wo sie am folgenden Morgen gefunden wurde.

#### Viertes Kapitel.

Nach heutigen Begriffen war es noch früh am Tage, hatte der Wächter auf dem Rathhausthurm doch nur eben die achte Morgenstunde an der Glocke angeschlagen, da saßen

die wohlweisen Dreizehn des Innern Rathes schon würbevoll in ihren schwarzen langen Schauben und flachen schwarzen Baretten auf den hochlehnigen Eichenstühlen um den grünen Tisch. Mancher von ihnen hätte der Ruhe wohl gern etwas länger gepflegt; denn die Feuergeister des Leisten-, Stein- und Rheinweines hatten sich an der Tafel des ersten Bürgermeisters ein übermüthig Spiel mit den ehrfamen, günstigen, lieben Herren erlaubt. Auch wirkte der umständliche Bericht, den der Stadtrichter Georg Hörner über den gestrigen Tumult erstattete, nicht sonderlich erquickend. Kaufereien auf Märkten und Kirchweihen waren zudem ein zu gewöhnliches Ereigniß, um darauf großes Gewicht zu legen. Nur Konrad Eberhard schnitt mit der scharfen Bemerkung hinein: „Das sind die Folgen der gotteslästerlichen Hochzeit eines eidbrüchigen Pfaffen!“

In den Augen des Altbürgermeisters flammte es auf. Georg von Berneter jedoch, der gern vermittelte, wo er es mit Ehren konnte, denn Zank und Streit waren ihm verhaßt, warf Herrn Ehrenfried einen bittenden Blick zu. Er war außer diesem der Einzige im Innern Rathe, der wenigstens in seinem Herzen der Reformation zugeneigt war, und er sagte: „Aber es erhellt aus dem Bericht, daß die fremden Junker die Schuld an den Händeln tragen.“

„Was? Was?“ rief der Rathsherr von Winterbach. „Heißt das Händeln anfangen, wenn ein Edelmann mit einem Narren einen Scherz macht?“

Erasmus von Muslor hob seine weiße, etwas fleischige Hand auf und mahnte: „Hören wir den Bericht weiter, wohlweise Herren!“

Der Stadtrichter trug daher weiter vor, daß der Seilschwimmer und der Buchführer, dem in dem Gefümmel der Tisch umgestürzt und die ausgelegten Schriften unter die Füße getreten worden, auf dem Markte ein großes Geschrei vor den Bürgern erhoben hätten und Schadenersatz verlangten. Sie warteten vor der Rathsstube, um ihre Klagen anzubringen. Auch der Narr warte draußen auf ein Schmerzensgeld für die ausgestandene Todesfurcht.

(Fortsetzung folgt.)

### Spaziergänge eines Naturfreundes.

Juni.

Die große breite Landstraße zog sich mit ihren schnurgeraden Baumreihen meilenweit dahin. Herr Lanzmann stapfte wader darauf los auf dem weißgetrodeten festen Fahrdamm. Den Freunden, die ihn diesmal hatten begleiten wollen, hatte er sich sanft entzogen.

Kein Kinder, hatte er gesagt, diesmal ist das kein Weg für Euch, dazu sind Eure Augen und Eure Beine noch nicht reif. Geht Ihr heute lieber nach dem Grimwald oder nach Bieenthal.

Und er hatte ihnen geschilbert, wie sie vor Hitze und Staub auf der Chaussee verkommen würden, wie sie auf der endlos langen Fahrstraße nach und nach müde, verdrossen, wüthend würden, wie sie ihn erst einen närrischen Kauz, dann einen verrückten Duffel, dann einen hinterlistigen Hallunken nennen würden, der ihnen einen kostbaren Tag gestohlen hätte, wie sie ihm nach zwei Stunden Wanderung schief angucken, später anrempeln und schließlich durchprügeln würden. So wanderte denn Herr Lanzmann allein dahin an Baum und Baum und Baum vorbei, vorbei an Kilometersteinen und Schutthaufen. Zum Glück war der Tag nicht zu heiß. Gewitterregen hatten die Tage vorher die Luft abgeseigt, und ein frischer Nordwest milderte die Strahlen der Sonne, deren Leuchtkraft ohnehin durch einen zarten weißen Wolkenschleier etwas beeinträchtigt wurde.

Herr Lanzmann war einer von den wenigen, die jetzt noch die Poesie der Landstraße kennen. Drei Jahre war er einst, zumeist auf diesen Straßen in der Welt umhergewandert, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, ohne laum je eine Eisenbahn zu benutzen. Ueberall war er nur kurze Zeit geblieben, nur so lange, um wieder mit ein paar Sechsern weiter zu wandern auf der Landstraße. Offen gestanden, er hatte auch manchmal gefochten und die Nacht im weiden Rasen des Straßengrabens süß verträumt, nach altem Handwerksburschen-Brauch die Felle ausgegogen und sich damit zugedeckt. Doch das waren wilde Sachen, die Herr Lanzmann niemandem erzählte, und außerdem war er damals erst 18 Jahre alt gewesen.

Die Straße führte zunächst an ebenen Aderfluren vorüber. Der Roggen stand in Lehren, aus denen die unscheinbaren Blüthentheile lose herabhingen. Er hatte bereits eine weißliche Farbenförmung angenommen. Das Meer von Lehren wogte schwer im Winde, tiefe Wellen liefen rauschend über das Millionenheer von Galmen. Im Innern dieser hohen geschlossenen Kornpflanzung war kein Unkraut zu sehen, aber am Rande des Feldes bis etwa ein Meter in das Innere hinein standen unzählige blaue Kornblumen, vermischt mit rothem Klatschmohn und violetten Kornraden. Diese Blumen konnte Herr Lanzmann schon von weitem erkennen, wenn er aber an das Feld herantrat, dann fand er unter ihnen noch manches

Neine unscheinbare Gewächs, den Ackersteinsamen, den ziegelrothen Gauscheil und manchen anderen Freund des Roggenfeldes. Mit den Kornsturen wechselten sauber behackte Kartoffeläcker ab, deren buschige Pflauren sich in geraden langen Reihen weit hinzogen. Sie waren bereits ziemlich hoch geworden und fingen eben an, ihre weißen Blüten zu öffnen.

Die Ränder der Straße waren mit hohem Gras bewachsen, das jetzt ebenfalls blühte und mit seinen zierlichen Rispen und Ähren im Verein mit weißen Doldenblütlern, blauem Ratterlopf und vielen anderen Blumen einen bunten Teppich bildete. Die Pflanzenwelt war nun auf dem Punkte, wo sie die Blätter vernachlässigt, um ihre ganze Kraft auf die Blüten zu verwenden. Herr Tanzmann wanderte zufrieden weiter.

Der Juni bringt es fertig, sagte er zu sich, selbst magerem Sandboden ein Ansehen von Leppigkeit zu geben. Na, lange wird die Erde ja nicht dauern, eine Woche Hitze, und alles ist vertrocknet und verstaubt wie ein Mehlbad.

Auch die Bäume der Chaussee erregten seine Zufriedenheit. Sie waren in üppigen Trieben. Der beim Wegebau verwandte Lehm, die steile Zertrümmerung der Granitsteine, die einen nährstoffreichen Boden bildete, und der Düngerabfall der Jagdhire gab diesen Bäumen den denkbar günstigsten Standort. Es waren schön breitkronige Ahornbäume, phantastisch verzweigte Ulmen und vereinzelt Schwarzpappeln und Eichen darunter.

Er war in tiefer Betrachtung über das Wesen und die Gestalt dieser einzelnen Baumgattungen vertieft, als die Klingel eines Radfahrers dicht hinter ihm schrillte, sodas er aufgeschreckt zur Seite fuhr. Herr Tanzmann war empört. Als ob der Mensch nicht ausweichen konnte, wo doch Platz genug vorhanden war! Und da er nun einmal aufgebracht war, ließ er seinem Zorn freien Lauf.

Ihr seid mir schon die windigsten Gesellen, ihr Radler, sagte er, krummblickige Treifkütler, Schwindsuchtsberechtigte. Ihr Naturverfahrer, die ihr an Baum und Strauch und Wald und Wiese unachtsam vorüberast mit dem einzigen Gedanken an die Kilometerzahl, die ihr zurücklegen müht, ihr armseligen Kilometer-Philosophen. Ihr blinde Streber, die ihr die Herrlichkeit der Welt nach Meilensteinen und Radumdrehungen berechnet und leuchtend, athemringend, schweißtriefend Euer Tagespensum abhappelt, bloß um wieder 10 Meilen Radfahrt hinter Euch zu haben. Ein herrliches Möbel, Eure Drehmaschine, die Euch das letzte bißchen Natur empfinden ausdreht und mit Euch durchbrennt, ehe Ihr nur anfangen könnt, Euerm Verstand zu sammeln. Ja, ja, Ihr habt Recht, Euch gehört die Zukunft, so lagenbedelnd, mit dem ewigen Wunsche Euch vorwärts zu drehen, wo macht man Karriere!

Die Chaussee durchschneidet jetzt eine kleine Thalsenkung, die aber doch so tief lag, daß der Grundwasserstand den Feldbau nicht mehr lohnend machte. Die Thalsohle bildete daher eine kleine Wiese, die durch die Landstraße in zwei Theile getheilt war. Auf der einen Seite, die am wenigsten naß zu sein saßen, war das Gras bereits gemäht und lag, einen würzigen Heugerdich verbreitend, in Haufen geordnet da. Ein Maulwurf hatte hier, unter dem Nasen wühlend, kleine Erdhügel aufgeschüttet. Auf der andern Seite der Chaussee stand das Weidenland noch im üppigsten Grasswuchs. Die Blütenstände des Sauerampfers gaben dieser Wiese einen röhlichen Grundton, in dem die Spinnwebblüthe und Doldengewächse gelbe und weiße Schattirungen hervorbrachten. Den hohen Grundwasserstand konnte Herr Tanzmann nicht nur an dem satten dunklen Grün der Gräser wahrnehmen, er erkannte ihn auch an den schilfig breiten und rohrartigen Gräsern, Binjen und Seggen, die sich hier bemerkbar machten. An der tiefsten Stelle wurde das Wasser sichtbar, ein schmutziges, mit grünen Algen durchsetztes Sumpfwasser, aus dem Weidengebüsch, einige Erlen und Faulbaumgebüsch hervorragte. Das war der Tummelplatz eines Heeres von Stachmüden, die im Ru Herrn Tanzmann umschwärzten, und ehe er sich ihrer erwehren konnte, ihre dünnen Saugrüssel in das Fleisch seiner Hände und seines Gesichtes einbohrten. Herr Tanzmann konnte feststellen, daß die Stiche ihm ziemlich unangenehm waren, während er früher, wie er noch bei der Frau Tanzmann war, seiner Mutter, sich nie etwas aus Müdensichen gemacht hatte, auch kaum von ihnen belästigt worden war. Diese Thatsache gab ihm nun wieder genügende Veranlassung, böse Worte über die Verweidlichung in Berlin und die Naturentfremdung der Städter auszustößen. Trotz der Müdenplage und des nassen Bodens trat der Wanderer etwas näher an den kleinen Buschwald heran. Er sah, wie das Laub der Erlen von blauen Blattläusen ganz und gar zerfressen wurde und wie auch die Weiden und das Faulbaumgebüsch von allerhand Insekten heimgesucht wurden. Das stimmte ihn wieder verfühlicher.

Zum Glück, dachte er, werden wir Menschen nicht allein gepeinigt, jedes Thier, jede Pflanze hat Feinde, die Erde soll gegen 100 verschiedene Arten von Blutsaugern haben, warum sollte sich der Mensch also nicht mindestens zehntausend leisten können?

Die Chaussee war hier in der Bodensenkung mit schönen fiederblättrigen Eichen bepflanzt, es befanden sich auch einige Linden darunter, deren unscheinbare Blütenolden einen weithin duftenden Wohlgeruch verbreiteten. Die Landstraße zog sich dann wieder in langsamer Steigung einige Meter aufwärts zu dem vorherigen Boden-Niveau. Wieder führte sie an Roggenfeldern und Kartoffeläckern vorüber. Dann berührte sie eine kleine Ortschaft, die zu dieser Zeit ganz in Klazien gehüllt erschien, deren große weiße Schmetterlingsblüthen einen starken süßen Duft ausströmten. Die Gärten waren bereits merklich verstaubt, und der ab-

geblühte Flieder machte einen wellen Eindruck. Indeß die neu-erwachte Rosenpracht, herrliche Nelken und Feuerlilien brachten doch bereits einen üppigen sommerlichen Eindruck hervor. An Scheinewänden und anderen vernachlässigten Plätzen standen große Hollunderbüsche, dicht besät mit großen weißen Blütenbüscheln. An regelrecht aufgestellten Stangen rankten die Bohnen bereits anderthalb Meter hoch empor, und weißblühende Zuckerrüben stützten sich auf dürres Reifig, das man, um ihnen Halt zu geben, in die Erde gesteckt hatte. An den Johannisbeersträuchern färbten sich bereits die Früchte roth und ließen an eine baldige Ernte denken. Das war die Zeit, wo Herr Tanzmann früher als Knabe im Garten der Frau Tanzmann Obst zu ernten anfang. Er hatte damals die Gewohnheit, die Früchte immer einige Zeit früher abzunehmen, als sie reif waren. Grüne Stachelbeeren aß er zum Entsetzen der Frau Tanzmann mit großer Vorliebe, er aß sie, ohne den Mund zu verziehen, während sie bei dem bloßen Gedanken daran einen sauren Geschmack im Munde fühlte. Nun gab es aber sehr viele Sträucher im Garten, und wenn Herr Tanzmann nicht täglich seinen Freund Mevis, der nebenan die Gänse hütete, eingeladen hätte zu gemeinsamer Arbeit, so wären die Stachelbeeren sicher reif geworden, ehe sie abgerntet gewesen wären.

Der Wanderer setzte seinen Weg weiter fort. Wieder führte die Landstraße an großen Korn- und Kartoffelfeldern vorüber, bis sie nach einiger Zeit einen kleinen Kiefernwald durchschneidet. Es war ein etwa vierzigjähriger Baumbestand, der aber durch eine plan- und verständnißlose Privatwirthschaft sich in schlechtem Zustande befand. Der Boden war ganz mager, da ihm die Waldstreu, die herabgefallenen Nadeln, Jahr für Jahr entzogen worden war, die Bäume waren verküppelt, und der Bestand wies große Lücken auf. Eine dünne, trodrene Luft herrschte über dem armen Boden, in dem nur ein dürrfüßiges gelblichgrünes Moos einigermaßen gedieh und höchstens hier und da eine magere Grasmelle ihren röhlichen Blütenkopf auf langem, dürrern Stiel erhob. An den Privatwald schloß sich ein staatlicher Forst an. Das Bild war sofort ein ganz anderes. Gerabe hohe Stämme schossen fast üppig aus dem grünen Boden hervor, auf dem selbst junge Ahornbäumchen und Eichen, die sich offenbar von der Chaussee her ausgefäet hatten, einige Jahre ein wenn auch kümmerliches Leben fristen konnten. In großen Lagern hatten sich niedere Heidelbeersträucher und Erdbeerpflanzen angesiedelt, die voller Früchte hingen. Herr Tanzmann setzte sich an den Waldesrand neben einen blühenden Brombeerstrauch und that sich an den köstlichen blauen und rothen Beeren gütlich. Er hatte das volle Gleichgewicht seiner Seele wieder erlangt, und als ein Radler leuchtend an ihm vorbeistürmte, winkte er ihm freundlich grüßend zu. —

Curt Grotte wig.

## Kleines Feuilleton.

— **Galgenhumor.** Am 5. Juni 1738 machte der Gutsbesitzer Johann Böhme in Marienthal bei Zwickau seinem Leben freiwillig ein Ende. Böhme galt im Dorfe für einen guten Hauswirth und war stets frohen Muthes und lustiger Laune, die nur durch die Quälereien seines Weibes getrübt wurde. Schließlich glaubte er diese nicht mehr ertragen zu können und beschloß zu sterben, aber nicht, ohne vorher seinem Hausdrachen noch etwas auszuwickeln und damit zugleich der Gemeinde einen Spaß zu machen. Am genannten Tage, wo seine Frau morgens nach Zwickau gegangen war, schob Böhme sämmtliches Geräthe in Haus und Stube bunt durcheinander, rasirte sich fein säuberlich und schlug einen großen Nagel über der Stubenthür in die Wand. Nachdem er Hausthür und Fensterläden geschlossen, band er drei Rissen um den Leib, darüber seiner Frau bestes Wams und darunter zwei Weiberärmel, denen er vorn die Spitzen recht ordentlich herauszog. Ferner band er drei blaue, eine schwarze und zwei weiße Schürzen vor, hing eine blaue und zwei weiße auf den Rücken und legte zwei Halstücher um, deren Zipfel er geschickt in den Schnürriemen band. Dann zog er neun Weiberböde übereinander an, setzte eine Corsette und darüber eine Haube auf den Kopf, hing die Feuerhepe um den Leib und einen Besen auf jede Seite und zog zuletzt sechs Paar Strümpfe übereinander an. In dieser Verfassung hing er sich an dem über der Thür eingeschlagenen Nagel auf. Der Bericht über diese Hauswurstaube schließt: „Als die Frau abends nach Hause kommt, hat sie über zwei Stunden nicht hineingekommen und ihren gegenüberwohnenden Schwager zu öffnen bitten müssen, da sie denn, als Licht angebrannt, den Böhme in seiner „Masqueraden-Positur“ mit großem Entsetzen in der Thür hängen sehen. Er wurde folgendes Tages abgenommen und an dem Orte, wohin solche Teufelsgenossen gehören, verscharrt. Es gab aber doch viele, welche über diesen vermeintlichen Mordenspossen gar weiblich lachten.“ —

— **Geschminkte Früchte.** Es wird nicht einem Jeden bekannt sein, daß die schönen, frischen Farben, das Roth der Aporosen und das Wachsgeßel der Pfirsiche, in Paris so täuschend nachgemacht werden, daß man diese Fälschung von der natürlichen Farbe der reifen Steinfrüchte nicht zu unterscheiden im stande ist. Das Färben geschieht durch Einspritzungen, die mit einer kleinen Spritze, die den Farbstoff enthält, bewerkstelligt werden. Die Arbeit ist äußerst mühsam, zeitraubend und sehr kostspielig. Die Sanitätspolizei-Organen können aber gegen die Fälscher nicht viel ausrichten, denn das Gesetz gestattet den Zuckerbädern und ähnlichen Gewerbetreibenden die Vermengung kleiner Farbenzusätze zum Aufputzen ihrer Artikel. —

**Literarisches.**

— **Notizen über Mexiko.** Von Harry Graf Reßler. Berlin. F. Fontane u. Co. — Tagebuchnotizen und Betrachtungen eines erfahrenen, gebildeten, auch kunstgebildeten Mannes, der allem Seienden Interesse entgegenbringt und es verstehen lernen will. Wir haben aus dem Buche schon unlängst eine Probe gegeben, ein Eingehen auf die Schreib- und Darstellungsweise des Autors erübrigt sich also. An dem Werke ist nur Eines auszuweisen: Der durch die reiche Ausstattung verschönderte hohe Preis. Bücher sind dazu da, um gelesen zu werden. Kostbare Weihgeschenke riechen nach Liebhaberei. Der Verfasser sitzt übrigens im Redaktionskomitee des „Pan“.

**Aus dem Thierleben.**

— Ein Bär, der sich im Karwendelgebirge in Nordtirol herumtrieb, bald in der Gegend von Schwarz, bald in der Hinterriß, dann bei Gall, bei Junsbrud in der Scharnitz, bei Mittenwald gesehen wurde, der so manches Schaf riß, so manchen Jäger lockte, mehrere Mal auch schon todtgefagt wurde, während viele Leute seine Existenz überhaupt in Frage stellten, ist nun thaisächlich erlegt worden. In vergangenen Monat waren nicht weit vom Kloster Fiecht aus einer Schafherde wieder drei Stück gerissen worden. Der Abt von Fiecht erstattete Anzeige, und am nächsten Tage brach eine aus Treibern und acht Jägern bestehende Gesellschaft auf, den Räuber zu verfolgen. In dem sogenannten Ohjenhaag am Ranperloch entdeckte man bald die Fährte des Bären. Er wurde am Abend des 14. Mai durch einen Kugelschuß in der Gegend der Mittagspitze am Halse getroffen und gestreut. Das Thier war ein männlicher Bär, trug noch den Winterpelz, war von brauner Farbe, wog 117 Kilo, maß vom Fang bis zur Schwanzspitze 175 Zentimeter, mit ausgestreckten Pranten 230 Zentimeter und an Brustumfang 150 Zentimeter. Die Dede ließ nirgends ältere Verletzungen erkennen.

**Aus der Pflanzenwelt.**

— **n. Chokoladenhaser.** Was ist Chokoladenhaser? Es ist dies der Name für eine Art von Haserkörnern dunkelbrauner Farbe, die an die von Chokolade erinnert. Der um die wissenschaftliche Untersuchung des Getreides neuerdings sehr verdiente Pariser Landwirthschaftschemiker Balland hat über diese Getreideforte kürzlich an die Pariser Akademie der Wissenschaften berichtet. Man rißt den Chokoladenhaser vorzugsweise auf den Märkten in Algier, wo er auch zu Hause ist. Diese eigenthümlichen Körner kommen übrigens nicht regelmäßig vor, in den letzten 12 Jahren z. B. sind sie namentlich 1887, 1889 und 1894 gewachsen. Die Verhältnißzahl der farbigen Körner zu den gewöhnlichen ist sehr verschieden und erreicht zuweilen nicht 5 pCt. In der äußeren Gestalt, der chemischen Zusammensetzung und der Keimfähigkeit stimmt der Chokoladenhaser völlig mit den weissen Haserkörnern überein, der Unterschied liegt nur in der Färbung. Es scheint also dieser Haser in Wirklichkeit gewöhnlicher weisser Haser zu sein, der vor oder während der Ernte naß und von den glühenden Sonnenstrahlen getroffen wurde. Man hat auch beobachtet, daß sich die Färbung vorzugsweise bei Doppelkörnern zeigt, die das Wasser länger zurückhalten als die einfachen. Zuweilen zeigen die braunen Körner Spuren von Mehlthau, dessen Entwicklung durch Regen, feuchten Wind und Nebel begünstigt wird. In trockenen Jahren findet man jedenfalls in Algier weder chokoladenfarbenen noch von Mehlthau befallenen Haser. Nach den neuesten Untersuchungen ist also der Chokoladenhaser, der in dem algerischen Getreidehandel als besondere Spezialität gilt, nur eine durch klimatische Verhältnisse gelegentlich entstandene Umfärbung des gewöhnlichen grauen Hasers.

**Meteorologisches.**

— In Irland ist Ende März schwarzer Regen gefallen, und zwar auf einer 30 englische Meilen langen und 16 Meilen breiten Strecke. Während des Regens war es so dunkel, daß die Leute die Lampen anzünden mußten. Dichte schwarze Wolken zogen langsam nach Nordosten. Der Farbstoff war Ruß, der sich mit der Feuchtigkeit der Luft völlig vermischt hatte. Eine Industriestadt lag sehr weit entfernt von der Gegend, wo der schwarze Regen fiel. Während der Erscheinung flohen die Vögel in ihre Nester, und viele Personen gerieten in Angst. Nach der Ansicht der Meteorologen kam der Ruß von den Industriestädten Süd-Schottlands und Nord-Englands. Die Woche zuvor war das Wetter trocken gewesen, und es hatten starke nordöstliche Winde geherrscht. Vor dem Regen waren in dieser Gegend Irlands mehrere prächtige Sonnenuntergänge beobachtet worden.

**Technisches.**

— **Eisenbahnen auf Kuba.** Der Bau der Eisenbahnen begann auf Kuba schon gegen die Mitte der dreißiger Jahre, obwohl die erste Eisenbahnlinie in Spanien selbst, Barcelona-Malaga, erst Ende des Jahres 1848 eröffnet wurde. Der Bau von Eisenbahnen in Kuba erfolgte damals in der Absicht, die Hauptstadt mit den bedeutenderen Plätzen im Innern und an der Küste in Verbindung zu setzen. Die Eröffnung der 288 Kilometer langen Stammlinie von Havana nach Guanajay datirt vom Juli 1837. Zehn Jahre später hatte die westliche Hälfte der Insel schon ein größeres zusammenhängendes Bahnetz aufzuweisen, dessen Linien nach Matanzas, Savanilla, La Jibela und Colon führten, während im Süden der Insel die Eisenbahn von Cienfuegos an der Küste nach St. Clara und im östlichen Theile

derselben von der Binnenstadt Puerto Principe nach dem Hafentort Nuevitas gebaut worden war. Seitdem hat das Eisenbahnetz auf Kuba durch den Ausbau der Linien von Cardenas und Concha an der Nordküste über Vemba nach Aguada und Esperanza, beziehungsweise über S. Domingo nach Encrucijada, sowie durch jenen der Linie von Casilda an der Südküste über Trinidad nach Fernandez eine ansehnliche Erweiterung erfahren. Die wichtigsten Linien sind die Bahn von Havana über Los Guines nach La Union (mit Zweigbahn 160 Kilometer) und die von Cienfuegos über Puerto Principe nach Santiago de Cuba. 1880 waren 1600 Kilometer, 1892 dagegen 1730 Kilometer Eisenbahn in Betrieb. Einschließlich einiger schmalspuriger Anschlußbahnen, welche sich ebenso wie die Hauptbahnen im Besitze von Privaten befinden, haben die kubanischen Eisenbahnen heute eine Ausdehnung von insgesammt 1800 Kilometern.

**Humoristisches.**

— **Aber! Bürgermeister** (zu den Musikanten): „Also geben Sie acht. Wenn ich den Festplatz betrete, so intoniren Sie die Nationalhymne, denn erst mit meinem Eintritt nimmt die Viehausstellung ihren Anfang.“

— **Schwere Kur.** Der ebenso gelehrte wie zerstreute Professor der Medizin K hat soeben eine Abhandlung über die Heilung des Magentarrhs gelesen, als ihn jemand wegen eines Halsleidens konsultirt. Er starrt lange in den Hals hinein, dann ebenso lange auf den Fußboden und meint endlich: „Ja — ja, alte trockene Semmeln mit Rindfleisch belegt — hm — ja — und damit recht fleißig gurgeln — verstehen Sie? — recht fleißig gurgeln — ja — hm — dann ist Ihr Magen in vier Wochen gesund.“

— **Anspruchsvoll.** Gast: „Hören Sie, Kellner, das ist doch zu arg! Dieses Beefsteak hier ist die reine Schußohle!“

Kellner: Ja, mein Herr, wünschen Sie etwa für den geringen Preis gleich ein Paar Stiefletten?“

**Vermischtes vom Tage.**

— Bis zum Jahre 1895 wurde in Deutschland mehr Butter ausgeführt als eingeführt. Seitdem hat sich dieses Verhältnis geändert. 1895 betrug die Einfuhr: 68 900 Doppelzentner, die Ausfuhr: 66 750, also eine Mehreinfuhr von 2130 Doppelzentnern. Im Jahre 1896 Einfuhr: 78 570, Ausfuhr: 71 010, also Mehreinfuhr: 7560 Doppelzentner. Im Jahre 1897 Einfuhr: 103 570, Ausfuhr: 37 160, also Mehreinfuhr: 66 410 Doppelzentner. Die Ursache für die Verminderung der Ausfuhr ist darin zu suchen, daß der englische Markt sich mehr und mehr der deutschen Butter verschließt, besonders infolge des heftigen Wettbewerbs von Australien und Dänemark. 1896 wurden 55 700 Doppelzentner dorthin ausgeführt, 1897 nur noch 27 700. An der Zunahme der Einfuhr ausländischer Butter nach Deutschland sind vor allem Holland, Polen, Finnland und Amerika theilhaftig.

— Beim Brande eines Hauses in Strelno bei Fromberg verunglückte eine Arbeiterfamilie. Der Mann und die Frau erlitten schwere Brandwunden; ihre vier Kinder verbrannten.

— In Mettkau begingen ein 21jähriger Gärtner und die 38jährige Frau eines Arbeiters aus Breslau in einem Gastzimmer gemeinsamen Selbstmord.

— Der 70jährige Blöcker der Marienkirche zu Salzwedel stieg in den Glodenstuhl, um Dohlemester auszunehmen. Er hatte schon eine Schürze voll junger Vögel, als die Leiter wich, und der Greis in die Tiefe stürzte. Entsetzlich zerklüftet blieb er zwischen zwei Balken hängen. Bald darauf starb er.

— 50 Personen sind in dem Vorort Plawitz bei Zwida an der Trichinosis erkrankt.

— „England meine es besser mit dem einheimischen Viehzüchter wie Deutschland, denn England lasse kein Vieh auf dem Land weg herein, sondern nur zur See.“ Also redete der Herr Stadtplieger Haug von Langenan, der Reichstagslandidat der schwäbischen Wümler im 12. Wahlkreise zu seinen Wählern in Weikersheim.

— Wegen einer dienstlichen Differenz erschoß ein Gendarmierpostenführer in Pohnia (Galazien) einen Wachtmeister und dann sich selbst.

— In Budapest Künstlerkreise herrscht große Aufregung infolge der Entdeckung, daß von einer Wiener Bildersfirma seit langer Zeit Bilder in den Handel gebracht werden, auf welchen die Namen der angesehensten ungarischen Maler gefälscht sind.

t. Die Zahl der im Londoner Zoologischen Garten gehaltenen Thiere belief sich am 31. Dezember 1897 auf 2585, wovon 792 Säugethiere, 1362 Vögel, 431 Reptilien und Amphibien sind.

— Die größte Zinnhütte der Welt befindet sich auf Sulo Brani, einer Insel im Hafen von Singapore. Dort werden monatlich 1200 Tonnen Zinn erzeugt, mehr als in ganz Cornwall und mehr als die Hälfte des in Australien erzeugten. Die Erze kommen aus Selangor und Perak, zwei kleinen Malajenstaaten auf der Halbinsel Malakka.

Die nächste Nummer des Unterhaltungsblattes erscheint Sonntag, den 12. Juni.